

40 Jahre „Standort“ Bernoulligymnasium Reflexionen und Gedanken zum Jubiläum



Dieser Artikel darf nicht als akribisch recherchierte Chronik unserer Schule verstanden werden, denn eine solche wurde dankenswerterweise bereits vom früheren Kollegen Eduard Hausner in zwei Jahresberichten des Bernoulligymnasiums publiziert. Vielmehr sehe ich meine Aufgabe darin, dem interessierten Leser ganz persönliche Gedanken und Eindrücke eines „Teacher Man“ (autobiografischer Romantitel von Frank McCourt), der als Zeitzeuge nahezu die volle Zeitspanne miterlebt hat, zu vermitteln. Doch wird auch ein Überblick über die Entstehungsgeschichte des 1. Gymnasiums im Bezirk Donaustadt nicht fehlen, ebenso wenig wie die Beleuchtung so mancher „Meilensteine“ unseres Hauses, pädagogisch wie bautechnisch, oder die statistische Erfassung der Menschen, die das Bernoulligymnasium geprägt haben. Von der „Schule anno dazumal“ bis zur „Schule heute“, diesen Bogen zu spannen ist eines der Ziele dieses Beitrags. Jedenfalls hat das letzte halbe Jahrhundert enorme Entwicklungsschritte gebracht, auch oder gerade im Unterrichtswesen. Noch ein letztes Wort zur Einleitung: Ich möchte mit keiner meiner Anmerkungen werten, sondern mir vielmehr einen Rückblick „mit Augenzwinkern“ erlauben und eine Einladung an alle Leserinnen und Leser aussprechen, gemeinsam die Reise in die „Bildungswelt Bernoulligymnasium“ anzutreten.

Wie alles begann ...



Klasse 1A im Schuljahr 1970/71

Der Druck zur Etablierung eines eigenen Gymnasiums in Donaustadt kam gleichsam von der Straße. Nein, nicht durch die 68er-Generation, denn deren Aktivitäten wären zu spät gekommen, erfolgte doch der Spatenstich zu unserem Haus bereits am 3. März 1969 und waren zu diesem Zeitpunkt bereits die ersten zukünftigen Donaustädter Klassen seit zwei Jahren im Volksheim Kaisermühlen sowie in einer Schulbaracke (!) untergebracht. Der Druck zum eigenen Bildungsinstitut hing stark mit dem dramatischen Bevölkerungszuwachs im mit 102 km² größten Wiener Gemeindebezirk zusammen. Wies die Volkszählung 1961 noch knapp 57.000 Einwohner aus, so stieg die Zahl zehn Jahre später auf mehr als 80.000, 1981 lebten exakt 99.801 Menschen in Donaustadt (Anm.: Ästhetik der Statistik), 1991 waren es fast 110.000 Bürgerinnen und Bürger, und die bislang letzte Volkszählung 2001 ergab 136.000 Menschen.

Hochgerechnet bewohnen heute übrigens bereits mehr als 150.000 Donaustädter diesen Bezirk, eine Verdopplung seit dem Bau unserer Schule. Damit wäre – Sie erlauben die Bemerkung eines Geografen – Donaustadt nach Wien, Graz und Linz die viertgrößte Stadt Österreichs. Doch der Wunsch nach einem eigenen Gymnasium hängt auch mit dem Wandel der Bevölkerungsstruktur zusammen. Eduard Hausner hat dies treffend ausgedrückt: „Bislang war dem Donaustädter ein typisch urbanes Lebensgefühl nur in geringem Maße eigen

gewesen. Die insulare Lage seines Bezirksteils bewirkte eine starke Bindung an das heimatliche Grätzl [und] förderte auch die Ausbildung eines gesunden Lokalpatriotismus. ... Die Neo-Donaustädter haben das ursprünglich soziale Gefüge durchmischt und aufgelockert.“

An dieser Stelle eine Erinnerung an meine eigene Gymnasialzeit in der Franklinstraße, Floridsdorf (1962-1970), war diese Schule doch auch ein Zufluchtsort für die bildungshungrigen Donaustädter Mädchen und Buben. Doch Vorsicht, wir kannten damals den Begriff „koedukativ“ noch nicht, und so blieben die Geschlechter streng separiert, nicht nur in eigenen Klassen, sondern sogar in eigenen Gebäuden. Und was besonders schwer wog, war das verkehrstechnische Problem des Schulwegs. Immerhin gab es in meiner Klasse Buben aus Korneuburg, Stockerau, aber auch aus Hirschstetten, Aspern, Essling, ja sogar Strasshof. Für eine moderne, bildungsorientierte Gesellschaft waren dies wahrlich unzumutbare Bedingungen. Aus diesem Grund rangen sich Mitte der Sechzigerjahre selbst konservative „rechts-danubische“ Politiker zur Entscheidung durch, ein neues Gymnasium zu etablieren, trotz der tückischen Kompetenzspielchen zwischen Bund und Land. (Details möchte ich hier ausblenden.)

Im Zeitraffer nun die einzelnen Schritte zum „1. Gymnasium in Donaustadt“:

12.8.1964: Erwerb einer Liegenschaft am Kagraner Anger von 15.500m² durch die Bundesgebäudeverwaltung.

1.4.1966: Der Stadtschulrat für Wien weist das Bundesministerium für Unterricht auf die Möglichkeit eines Unterrichts in den Kursräumen des Volksheims Kaisermühlen hin.

26.4.1966: Der Motivbericht des SSR an das BMfU sieht eine Zuordnung der zwei Eröffnungsklassen an das BRG 7, Neustiftgasse, vor. Wörtlich: „Ersten Erwartungen nach wäre mit 38 Anmeldungen zu rechnen.“ Es waren dann jedoch für das Schuljahr 1966/67 ganze 17 Kinder,

die die Keimzelle in Kaisermühlen bilden sollten. Anmerkung: Damals war Donaustadt mit nur 19% Gymnasialkindern absolutes Schlusslicht in Wien (Durchschnitt 39,6%).

19.9.1966: Ein erster Raum- und Funktionsplan für das zu errichtende BG/BRG 22 wird dem BMfU vom SSR vorgelegt. Vorgesehen sind 22 Stammklassen (14 für 36, 8 für 20 Schüler), koedukativ zu belegen, Sonderunterrichtsräume, ein Sprachlabor (damals der letzte Schrei), ein Konferenzzimmer für ca. 60 Lehrer, zwei Turnsäle, ein Sportplatz und eine Schulwartwohnung. Auf eine Zentralgarde-robe wurde leider vergessen. Mit diesen 22 Klassen würde man „auf lange Sicht“ (Zitat) das Auslangen finden.

31.3.1967: Der Raum- und Funktionsplan wird vom BMfU approbiert und an das Bautenministerium weitergeleitet.

3.11.1967: Der renommierte Architekt Dr. Roland Rainer erhält den Auftrag zur Abfassung des Bauplans. Das Bernoulligynasium wird als „vollwandige Betonkonstruktion mit innerer Wärmedämmung“ nach dem Typus „Hallenschule“ konzipiert. Wabenförmig gegeneinander versetzte Klassenzimmer bilden das wesentliche Gestaltungselement um die weiträumige, als Kommunikationssentrum geplante Aula. Kleines Schmankerl: Die Dächer der Klassenräume waren ursprünglich als begehbar vorgesehen (!).

3.3.1969: Baubeginn.

23.9.1970: Der „Osttrakt“ mit 13 Klassen wird als bezugsfertig gemeldet.

19.10.1970: Unterrichtsbeginn! ... Rechtfertigung für ein 40-jähriges Jubiläum in diesem Kalenderjahr!

Bildungsboom in den 70er-Jahren ...

Geradezu unglaublich war der vor allem durch Bruno Kreiskys Öffnung der Schule für alle Bevölkerungsschichten ausgelöste Bildungsboom im ersten Jahrzehnt dieses Gymnasiums. Das Konferenzprotokoll vom 26.11.1971 bestätigt, dass die damals „bestehenden 18 Klassen mit insgesamt 636 Schülern im Neubau unter-

gebracht werden [konnten]“. Im darauf folgenden Schuljahr 1972/73 waren es schon 24 Klassen mit 825 Schülern (davon 7 erste Klassen). Und was danach kam, ließ alle Grenzen sprengen: 1973/74 füllten 32 Klassen dieses Haus, mit exakt 1062 Schülern, mit einer „Wanderklasse“ (später folgte eine zweite). Mehr als 200 Kinder mussten abgewiesen werden. Die Prognosen aus dem Jahr 1966 hatten sich als reines Kaffeesudlesen erwiesen. Im November dieses Jahres begann die Planung eines Pavillons für 10 Klassen, als erste Erweiterung. Nur der ursprünglich angedachte Sportplatz musste warten. Erst ab Juni 1980 war die Anlage benützbar, und schon im April 1981 gab es erste Mängelrügen (!). Der Ruf nach einem zweiten Gymnasium wurde immer unüberhörbarer. Wie sah damals, 1974, die Schulstruktur unseres Bezirkes aus? 18 Volksschulen, 8 Hauptschulen, 1 AHS.

Dieses Schuljahr brachte auch meine ganz persönliche Begegnung mit dem Bernoulligymnasium. Es war Montag, der 12. November 1973, der Tag an dem sich meinen Augen eine neue Welt auftun sollte: die Schulbank aus der Perspektive des Lehrers.



Meine erste Schulstunde in der 3C 1973/74

Zugegeben, ich war mit meinen knapp 21 Jahren schlichtweg ahnungslos, als ich mich um 10.50 auf den Weg in die damalige 3C machte. Noch dazu eine reine Mädchenklasse. Die einzige, die ich je unterrichten würde, aber das wusste ich zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht. Pädagogisch war ich noch ein Teenager, das

muss ich betonen, didaktisch ebenso blank, das sollte ich nachschicken. Und ein letztes Geständnis: Von Mädchen in der Vorpubertät hatte ich keinen blassen Schimmer. Ich war eben ein Lehrer, der noch nicht dem Kokon des Studentendaseins entschlüpft war, einer von denen, die gerade die Laune des Zufalls an ein österreichisches Gymnasium verschlug. Plötzlich sollte ich von heute auf morgen Fachwissen lehren, Erziehungsarbeit leisten, Gespräche lenken und junge Menschen führen. Wie konnte ich nur ...? Mea culpa! Nein, nicht wirklich ... immerhin wurde ich vom ehrwürdigen Stadtschulrat für Wien mit Nachdruck angeheuert, durfte sogar meinen Präsenzdienst vorzeitig abbrechen. Wermuts-tropfen: Die Wehrdiensterrinerungsmedaille musste mir bedauerlicherweise vorenthalten werden. Der Ausdruck „angeheuert“ mag manchem Leser missfallen, doch darf ich ganz bescheiden daran erinnern, dass in diesen Tagen jeder angeworben wurde, der zumindest an der Universität immatrikuliert war und eine eindeutige Absichtserklärung abgab. „Ich will!“, das war meine Botschaft an die Behörde. Heute würde man das wohl anglophiler formulieren: „Yes I can!“ Ein Schlaraffenland für Job-suchende war diese Zeit, ein Jahrzehnt, das mit dem Vokabel „Bildungsexplosion“ überschrieben gehört. Und gerade ich, der kleine Student, war dazu auserkoren, die Lunte zu zünden ... Es kam dann alles noch schöner, denn ich wurde ja von nun an sogar als „Professor“ tituliert. Der selige Kaiser Franz Joseph hatte seinerzeit, Anfang des 20. Jahrhunderts, den Gymnasiallehrern wegen Budgetnot die fällige Gehaltserhöhung ablehnen müssen (wie sich die Zeiten wiederholen!). Doch in unserer titelsüchtigen Alpenrepublik war es dem Monarchen ein Leichtes, mit einem Federstrich eine schmeichelhafte Entschädigung aufs Papier zu kritzeln: Von nun an war in Gymnasien der universitäre Amtstitel „Professor“ zu gebrauchen. Damit konnten die Schulmeister der ausgehenden Habsburgerzeit wahrlich gut leben, und diese Auszeichnung war unseren Lehrer-Ahnen wohl wirklich die paar Kronen wert. Klingt ja auch gut, dachte ich ganz insgeheim: Professor Hugo

Kastner. Der Magister war ja noch ferne Zukunft, denn mir wurde wie vielen Gleichgesinnten einfach ein Sondervertrag zur Unterfertigung vorgelegt. Selbst von Schülerinnen und Schülern wurde dieses „Professor“ mit Präzision und Schärfe intoniert. Nicht wie zwei Jahrzehnte später, wo von so manchem Schüler gerade noch ein „Fässa“ Kastner herausgepresst wurde, oder die noch „würdelosere“ Herr Kastner-Anrede zu hören war. Goldene Zeiten für Lehrerinnen und Lehrer waren das – oder sehe ich dies nur durch die Brille der Jugend?

Klar, 40 Kinder in den ersten Klassen klingen heute wie Schwerstarbeit, doch waren diese Kinder noch stark auf den Lehrer fokussiert und erfüllten ihre Aufgaben zumeist ohne allzu viel erzieherischen Nachdruck. Der Kontakt Eltern und Lehrer war, zumindest im Gymnasium, stark ausgeprägt, was sich in übervollen Sprechstunden und endlosen Gesprächen bei Sprechtagen widerspiegelte. Dafür fehlte dem Gymnasium der Siebzigerjahre jede Art von projektorientiertem Unterricht. Ich erinnere mich noch genau an eine meiner ersten Stunden im Sesselkreis, wo ich mit meinen Schülerinnen und Schülern über ein zeitgeistiges Thema diskutierte. Auf Englisch, um präzise zu sein. Zufällig kam damals Direktor Oczenski (pardon: Hofrat, so und nur so hatte man ihn anzusprechen) zur Visite, ein Mann vom Fach. Nachdem alle Schüler wie von einer Nadel gestochen aufgesprungen waren, nahm der Direktor kommentarlos am Lehrerpult Platz, um im obligaten, jederzeit greifbaren Klassenbuch Einsicht zu mimen. Ebenso kommentarlos verließ er wenig später mit einem kaum wahrnehmbaren Nicken den Raum.

In der folgenden Stunde wurde ich von der Sekretärin in die Direktion geleitet (ja, das ist schon das passende Wort), wo ich endlich meinen Kommentar bekommen sollte. Allerdings nicht den erhofften! Das Einleitungsstatement des Direktors war, und ich habe es nie vergessen: „Was soll das?“ Ich musste Rede und Antwort stehen, warum ich in meinen Englischstunden keinen vernünftigen „Vortrag“ halten würde. Wir waren schließlich „Professoren“.

Das 1. Jahrzehnt



1. Maturaklasse 8A 1975 mit

Hofrat Direktor Dr. Roman Oczenski

Auch die Lehrerschaft der Siebzigerjahre hatte so ihre Marotten. So mancher Kollege lief mit der damals zum guten Ton gehörigen Mao-Bibel durch die Gegend. Andererseits war aber auch für viele Anzug und Krawatte Pflicht, zumindest jedoch ein Sakko. So hatte man eben als Gymnasiallehrer in der Schule zu erscheinen. Selbst die Schülerinnen und Schüler passten sich diesem Diktat ziemlich widerspruchslos an, wie die alten Fotos auf unserer Homepage zeigen. Heute gibt es nur noch bei der Matura diesen Kleidungskult, und selbst hier eher auf Seiten der Schüler. Die Schularbeiten scheinen in meiner Erinnerung das zentrale Thema gewesen zu sein, um das sich alles drehte. Ständig liefen Kolleginnen und Kollegen mit gewichtigen Packen von Heften durch die Gänge, manche wussten sich mit neu aufkommenden Pilotenkoffern zu helfen. Alle schulischen Aktivitäten wurden akribisch in detaillierten Statistiken festgehalten, wobei dem Klassenbuch die zentrale Rolle zukam. Hier liefen die Paraphen von links unten nach rechts oben, hier wurde „gefertigt und gezeichnet“, dass es eine Freude war. Schmerzlich erinnere ich mich auch an einen diesbezüglichen Fehler, der mir beim Zeugnis-schreiben meiner Klasse unterlaufen war. Nach einem unangenehmen Rapport beim Direktor musste ich alle Zeugnisse nochmals paraphieren, aber diesmal richtig, bei Androhung unangenehmer Konsequenzen! Heute

schmunzle ich bei dem Gedanken daran, aber Schule in den Siebzigerjahren war noch viel mehr von Verwaltung als von Gestaltung geprägt. Die Funktion eines Direktors oder eines Lehrers war die Gleiche wie heute, die Schlüsselaufgaben allerdings unterschieden sich ganz gewaltig. Und moderne Methoden des Managements waren in Institutionen wie Schulen, falls überhaupt bekannt, meist eher als „zu wirtschaftlich“ verpönt.

Generalsanierung, Erweiterung und Umbau ...

Das 2. Jahrzehnt

Fast wie ein Schildbürgerstreich mag es manchem Außenstehenden vorkommen, wenn in unserem hochmodernen Gebäude bereits nach knapp mehr als einem Jahrzehnt eine Generalsanierung angedacht werden musste. Undichte Dachbeläge, ein Dachknick in einem der Turnsäle, hydraulisch steuerbare Klappfenster, die bei Westwind ein unkontrolliertes Eigenleben entfalteten, und vor allem eine unzureichende Wärmedämmung des Gebäudes erzwangen einen Beschluss zur baldigen Sanierung dieses Hauses.

Ab Sommer 1983 wurde das Programm der Generalsanierung in Angriff genommen und nach zweijähriger Arbeit 1985 im Wesentlichen abgeschlossen, unter kräftiger Mithilfe des provisorischen Leiters Dr. Eduard Hausner.

Hofrat Dr. Mag. Ernst Worliczek

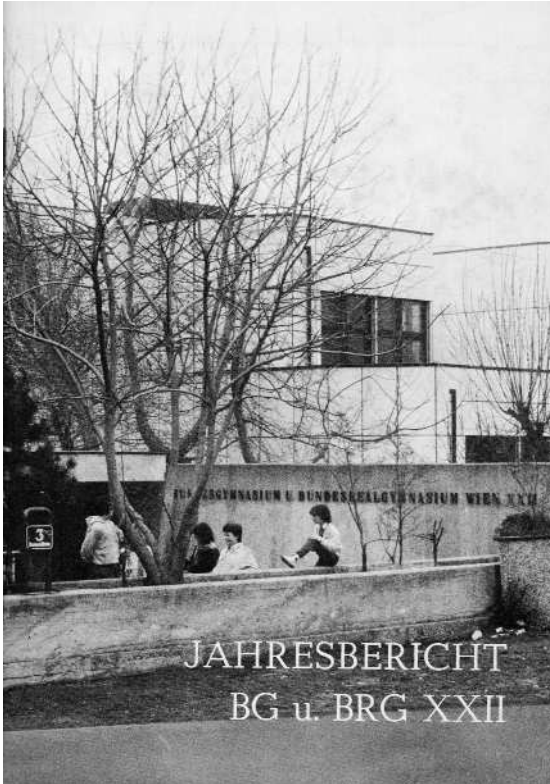
OSStR. Dr. Mag. Herta Leder



Mit dem Kraftakt „Sanierung“ begann auch die Leitungsperiode des für die kommenden zwei Jahrzehnte zuständigen Schulleiters Ernst Worliczek. Und dieser unser neuer Chef hatte glücklicherweise einen guten Draht zum Stadtschulrat für Wien, war Ernst Worliczek doch vor Ort in der Schuladministration tätig gewesen. Von Anbeginn an mussten wir alle mit einer überaus unerfreulichen Raumknappheit kämpfen, vor allem wegen der weiter explodierenden Schülerzahlen im 22. Bezirk. Ständig schienen die Schulbehörden den Anforderungen an Schulraum nachzuhinken, nicht nur was die Qualität betraf, sondern vor allem in der Quantität, obwohl es inzwischen mit der Polgarstraße ein zweites Gymnasium gab. 1984/85 mussten in unserer Schule ganze 41 Klassen beherbergt werden, was nur mit fünf Spezialräumen im Haus der Begegnung möglich war. 1986 stand die Sanierung des zu engen Administrationsbereichs, vor allem des Konferenzzimmers, auf dem Programm, ebenso die Neueinrichtung der Bereiche Musikerziehung und Werkerziehung. Der Umbau erfolgte übrigens bei laufendem Schulbetrieb, wenngleich ohne die notwendige Möblierung der Räume. Diese stand erst nach langem Tauziehen, am 12.12.1988, gleichsam als Weihnachtsgeschenk, zur Verfügung. (Im heftig urgierenden Worliczek-Schreiben steht nachzulesen: „... die Lehrer dieser Schule arbeiten aus der Aktentasche, für Sekretariat und Direktion ist keine vernünftige Ablage vorhanden, ...“)

Der nächste große Behördenlalom begann dann im Jahr 1988 zu den Bereichen Bibliothek und Physiksaal. Und so ging es bis in die jüngste Zeit ständig weiter. Der neue Pavillon stellt hier die Krönung der Improvisation dar. Ich benütze das Präsenz, denn dieses Zweckgebäude gibt es noch immer. Zunächst in Floridsdorf wegen Abnutzungserscheinungen abgebaut, wurde der „Container“ (so hieß das Ding zunächst!) als Provisorium für unser Haus errichtet. Nach Protest einer Elternvertreterin im SGA erfolgte die Umbenennung in „Pavillon“, mit dem attraktiven Zusatz „neu“. Damit war die Sache perfekt. Auch dies ist eine Facette der österreichischen

Schulbaupolitik. Doch mit großem Engagement haben Lehrer wie Schüler diese Situation mit kreativem Gestalten gemeistert. Wieder hat Eduard Hausner für diese Seite des Schullebens die passenden Worte gefunden: „... sei in Erinnerung gebracht, *welch lebendiger Organismus eine Immobilie wie ein Schulgebäude ist, das sich ... immer wieder rekreieren muss, um funktionsstüchtig zu bleiben.*“



Cover: 1. Jahresbericht 1984/85

Ich mache an dieser Stelle einen großen Sprung zur Neuzeit unserer Schule unter dem jetzigen Direktor Albert Schmalz. Ähnlich wie bei seinem Vorgänger, stand auch der Einstieg von Direktor Schmalz unter dem Stern eines baulichen Neubeginns.

Wir alle haben diese Mammut-Arbeit miterlebt, wie sie sich jetzt nach mehreren Jahren des Hämmerns und Werkens zeigt. „Um alles in Schuss zu halten, bedarf es wahrlich eines Animateurs, der *„alle Varianten und Valeurs des ‘Vorstelligwerdens‘ bei den Behörden intus hat, bis hin zur Nervensäge ...*“ (Eduard Hausner). Von selbst geht nichts! Daher sollten wir unserem Direktor ein großes Dankeschön sagen, denn es sind zweifellos wir, die Lehrer wie die Schüler, die von der „funktionssanierten“ (was für ein Wort!) Bernoulli-schule-neu profitieren. Ob alles so gelungen ist, wie sich dies jeder Einzelne wünscht, muss die Zeit zeigen.

Doch zweifellos ist das Gefühl einer gesteigerten Wohnqualität bei nahezu allen Menschen, die in diesem Haus arbeiten, spürbar gestiegen. Schulatmosphäre, Betriebsklima, Stimmung ... alles hängt an diesem Ort der Begegnung untrennbar voneinander ab.

Menschen machen Schule ...

Es ist niemals die Geschichte des Gebäudes, die über die Geschicke der Bewohner entscheidet, sondern es müssen allemal die Bewohner selbst ihr Schicksal in die Hand nehmen. Im Falle unseres Standorts in der Bernoullistraße sind seit dem Öffnen der Tore im Schuljahr 1970/71 nahezu fünfhundert Personen als Direktoren, Administratoren, Sekretärinnen oder Lehrer mit der administrativen wie pädagogischen Betreuung unserer Schülerinnen und Schüler befasst gewesen. Ein paar statistische Angaben mögen es erlauben, die Dimension dieser Institution ein wenig besser zu erfassen. Was auch ein schöner Nebeneffekt dieser statistischen Komplett-erfassung sein mag, sind die kleinen und großen Erinnerungen, die spontanen Mementos, die überraschend auftauchenden Bilder, die so mancher Leserin und manchem Leser beim Durchgehen der Namen der „Bernoullianer-Lehrkräfte“ durch den Kopf gehen werden.

Direktor Mag. Albert Schmalz

Drei Direktoren haben dieser Schule ihren Stempel

aufgedrückt, dazu zwei interimsmäßige Schulleiter. Begonnen hat alles mit Hofrat Dr. Mag. Roman Oczenski, der dieses Gymnasium vom ersten Gaststadium 1967 im Volksheim Kaisermühlen an bis zum Schuljahr 1983 leitete, ganze 16 Jahre. Nach kurzem Zwischenstadium unter der Ägide von OStR. Dr. Mag. Eduard Hausner, dem Senior unter den Professoren, nahm Hofrat Dr. Mag. Ernst Worliczek für eine noch längere Periode, nämlich 19 Jahre, das Heft in die Hand. Für viele der damals tätigen Professoren war er mehr Freund als Vorgesetzter, das möchte ich in diesem trockenen statistischen Block betonen. 2003 führte für ein Jahr OStR. Dr. Mag. Herta Leder, unsere langjährige Personalvertreterin, dieses Haus.

Und seit dem Schuljahr 2004/05 ziert das Bild von Mag. Albert Schmalz unseren alljährlich erscheinenden Jahresbericht.



Als Administrator begleitete OStR. Dr. Mag. Josef Fischer für 13 Jahre die Eröffnungszeit unserer Schule. Danach folgte mit OStR. Mag. Ilse Binder (ehemalige Pirkel) eine 19 Jahre dauernde Amtszeit, die mit den noch an der Schule tätigen Mag. Christian More (5 Jahre) und Mag. Michael Wischounig (seit 2005) fortgesetzt wurde. 477 Professoren konnte ich bis zum heutigen Tag erfassen, wobei aus den ersten Jahren unseres Hauses nur spärliches Datenmaterial zur Verfügung steht. Dennoch brachten das Durchforsten der alten Hauptkataloge sowie

Gewerkschafts-Jahrbücher viele fast vergessene Namen zum Vorschein. 43 Lehrer sind dreißig und mehr Jahre in unserer Schule tätig gewesen. Den Rekord halten gemeinsam OStR. Mag. Lukas Hoffmann und OStR. Mag. Christine Duma mit 38 Bernoulli-Dienstjahren. 5 Lehrer brachten es auf siebenunddreißig Jahre in unserer Schule (darunter der Autor dieser Zeilen), 6 Lehrer auf sechsunddreißig. 35 Professoren haben einen „2er“ vor ihrer Bernoulli-Dienstzeit stehen, 39 einen „1er“. Knapp ein Viertel aller Personen, die vor Klassen gestanden sind, haben also mindestens ein Jahrzehnt in diesem Gebäude verbracht. Weitere 145 Professoren blieben zumindest für mehr als ein Jahr an unserer Schule. Kontinuität war daher zu allen Zeiten gewahrt.

Den ganz großen Ansturm auf diese Schule brachten die Jahre zwischen 1973 und 1978, in denen mehr als einhundert Lehrer neu begannen, oft ohne fertiges Studium, mit einem Sondervertrag ausgestattet. 17 von diesen Kolleginnen und Kollegen sind bis zum heutigen Tag in unserem Haus tätig.

In diesem Schuljahr konnten wir einen weiteren gewaltigen Umbruch erleben, bei dem 23 scheidende Professoren durch neue Kräfte ersetzt werden mussten. Da viele unserer ehemaligen Weggefährten inzwischen den Ruhestand genießen, lag die Gründung eines Bernoulli-Pensionisten-Clubs nahe, der dann auch tatsächlich im Schuljahr 1999/2000 ins Leben gerufen wurde.

Das 4. Jahrzehnt

Auch zu den Schülerinnen und Schülern möchte ich ein paar Daten folgen lassen. 118 Matura-klassen wurden seit dem ersten Abschlussjahrgang 1975 betreut, mit nahezu zweieinhalbtausend Maturantinnen und Maturanten. Jeder Einzelne von ihnen ist auf unserer Homepage (www.bernoulligymnasium.at) zu finden! Hunderte dieser „Ehemaligen“ durften wir beim 1. Revival, vor drei Jahren, organisiert vom Verein „Bernoulli-Gymnasium-Aktiv“, im Haus begrüßen. Wir hoffen sehr auf eine Wiederholung dieser stimmungsvollen Verbindung der Generationen.

Ein Kaleidoskop an Aktivitäten ...**Bernoulliball 2003**

Das folgende Kapitel ist zweifellos am schwersten zu schreiben, so gerne ich auch an die einzelnen Meilensteine unserer Schulentwicklung zurückdenke. Der Grund ist einfach: Die Projekte, Sportwochen, Schulbälle, Feiern, Sprachreisen, Turniere, Dritte Welt-Aktivitäten, Ausstellungen, Exkursionen, Olympiaden, Flohmärkte, die vielen musischen und künstlerischen Veranstaltungen, die autonomen Weichenstellungen, der Tag der offenen Tür, was immer unser Leben so bunt und fröhlich machte, alles ist nur subjektiv zu beurteilen, und es ist nur zu leicht, jemanden zu vergessen oder zu übersehen. Daher möchte ich hier nur einen mosaik-haften Blick auf die vergangenen 40 Jahre werfen, im Telegrammstil verfasst und gefärbt mit persönlichen Eindrücken und Erinnerungen. Sollte sich dennoch der eine oder andere Kollege wiedererkennen, so freut mich dies ganz besonders, da es ja diese kleinen Momente sind, die unser Lehrerleben an der Bernoullistraße so außer-gewöhnlich schön machen.

2003 ... a guy is a guy ...

In der EDV hat Mitte der Achtzigerjahre eine neue Zeitrechnung begonnen. Unbeholfen, mit glasigen Augen, haben wir unsere Fingerspitzen auf die (hoffentlich noch nicht ganz vergessenen) Touch-Screen-Geräte von Hewlett Packard gepresst. Viel hat sich für heutige Verhältnisse auf den Bildschirmen nicht getan, doch dem Zauber der Turtle-

Graphik konnten wir uns kaum entziehen. Kollege K. W. (ich werde in diesem Abschnitt alle Namen nur mit Initialen anführen) zog mit seinen rekursiven Bäumchen Schüler wie Lehrer in seinen Bann, und bald entstand eine gewichtige Schar von Informatikern in unserem Haus. Ein Nebenprodukt dieser neuen Medienkultur waren Endlosdiskussionen über die Frage, ob die Zeugnisse nicht doch besser mit der Hand geschrieben werden sollten. Ja, der Datenschutz war schon immer ein „gewichtiges“ Anliegen so mancher Lehrerseele. Heute kann man darüber nur schmunzeln, denn aus diesen ersten Gehversuchen entwickelte sich ein wahres Imperium, das alle Bereiche des Schullebens umspannt. Und doch wurde die EDV-



Abteilung unserer Schule vor allem von einem einzigen Menschen geprägt: L. H. sen. Bei gleichem Einsatz in anderen Branchen hätte sich dieser „grobe Geselle“ (so erleben ihn manche Kollegen) wohl eine goldene Nase verdient, auch das muss betont werden. Ein Prunkstück seiner Arbeit halten Sie in Händen, ein zweites bitte ich einfach anzuklicken:

www.bernoulligymsnasium.at.

Musical 2006

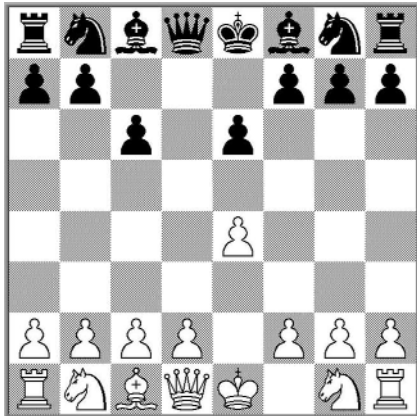
Einer der Höhepunkte jedes Schuljahres, die „fünfte Jahreszeit“ (Direktor Schmalz), hat vor sechs Saisonen mit dem Musical „Hair“ begonnen. Ich erinnere mich noch, dass unsere Aula bis zum Bersten voll war, ich sehe noch die Mensentrauben vor mir, auf den Stiegen, hinter den



Geländern im ersten Stock, fast war das schon „jenseits des polizeilich Erlaubten“. Doch die Begeisterung war riesig, der Startschuss zu einer neuen musikalischen Epoche. Im Jahr darauf brachte Wuki unserer „Mamma Maria“ sein Ständchen, auf den Knien und mit offenem Herzen. Standing Ovations für alle Beteiligten!

Beide Seiten haben 4 Züge gemacht.

Wie verlief die Partie?



Szenenwechsel: Für mehr als ein Jahrzehnt waren unsere Mannschaften im Schülerschach in Öster-reich fast nicht zu bezwingen. Viel dieses Erfolges verdanken wir der Zusammenarbeit mit dem Schachklub Donaustadt, mit dessen heutigen Obmann R. S. ich einst ein Schlüsselerlebnis hatte. An einem meiner ersten Wandertage (ja, die gab es in den ersten beiden Jahrzehnten auch) auf den Bisamberg forderte mich der damalige Knirps aus der ersten Klasse zu einer Partie Schach heraus. Ich war ein leidlicher Spieler und wollte aus Feingefühl für diesen Buben nicht allzu schnell gewinnen. Der Leser ahnt es vielleicht schon, vor mir saß der österreichische Meister seiner Altersklasse. Ich wurde deklassiert, doch gleichzeitig für das Schach begeistert. Lehrer können oft auch von Schülern lernen, das war meine frühe Lektion! Zur Einstimmung ein wunderbares Schachproblem von Tibor Orbán (erschien in „Die Schwalbe 1976“), das theoretisch jeder lösen kann, falls er die Grundregeln des Schachs beherrscht. Doch

Achtung: Es ist höchst anspruchsvoll! Die Lösung finden Sie auf der Homepage des Autors dieses Artikels.

Sommersportwoche einer 5. Klasse 2002

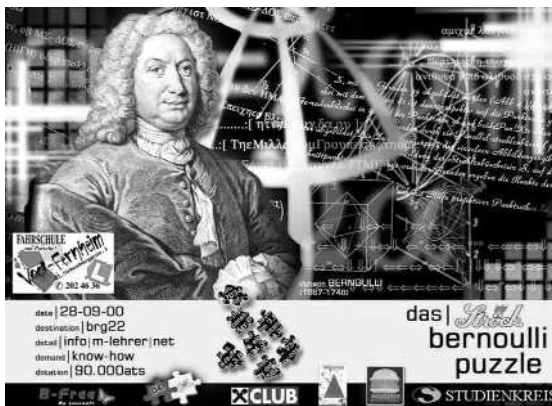


Schikurse und Sommersportwochen sind ein ganz eigenes Kapitel. Und jeder, der einmal dabei war, kann seine kleinen Anekdoten erzählen. Ein Ereignis aber wurde in unserem Haus von Kurs zu Kurs weitererzählt, immer mit den gleichen, fantasieanregenden Bildern ausgemalt. In der Frühzeit der Schule fuhren wir noch mit der Bahn in die Quartiere. Ein beflissener, etwas schusseliger Kollege, W. M., wollte seiner Gruppe auf der Heimfahrt eine letzte Freude bereiten: Würstel im Salzburger Bahnhof. Leider war die Pause falsch berechnet – kann ja auch Mathematikern passieren – und besagter Kollege stand in seinen Holz-pantoffeln mit Würsteln, Senf und Brot am verwaisten Bahnsteig, ungläubig den winkenden Kindern nachschauend. Gottseidank gibt es auf der Westbahnstrecke nicht nur einen Zug pro Tag. Weiter im Sport. Würde man alle Erfolge unserer Aktivitäten aufzählen wollen, müsste eine eigene Broschüre dazu erscheinen. Vom Kulturevent „Sprachreisen“ darf ich ebenfalls Positives berichten. Egal in welcher Fremdsprache, werden diese Veranstaltungen durchwegs mit Begeisterung angenommen. Was die Kultur betrifft, dürften jedoch die Lateiner den Vogel abschießen. Schon klar, „alle Wege führen nach Rom“. Doch wie mir Schüler erzählen, werden die Wege in Rom erst so richtig lang, denn Kollegin W. K-W. sorgt dafür, dass in der

Wahrnehmung der Jugend kein Stein auf dem anderen bleibt. Dynamik darf man dieser langgedienten Professorin nicht absprechen, Sendungsbewusstsein auch nicht.

In meinem von unserem Direktor sehr unterstützten autonomen Wahlpflichtfach „Management & Leadership“ hatte ich auch mein typisches Überraschungserlebnis. Nach der Einreichung zur Genehmigung vor fünf Jahren wurde ich knapp vor Schulschluss aufgefordert, mir meinen eigenen Lehrplan zu schreiben, für einen zweijährigen Kurs mit Doppelstunden, schnellstmöglich, mit didaktischen und inhaltlichen Schwerpunkten. Seitdem unterrichte ich nach eigenem Plan, beurteile nach eigenen Kriterien und prüfe bei der Matura meine eigenen Vorgaben. Das für mich Erstaunliche bleibt bis heute, dass Autonomie in Österreich im Einzelfall doch nicht nur eine leere Worthülse zu sein scheint.

„Denksportwettbewerb der Superlative“ 2002



„Denksportwettbewerb der Superlative“, so übertitelt unser Webmaster ein im September stattfindendes „Wettdenken“, bei dem am Nachmittag, in der Freizeit, weit mehr als 300 Schülerinnen und Schüler ihre Gehirnzellen zum Arbeiten brachten. Angeführt von einem Ex-Schüler, Michael Sekyra. (er möchte inzwischen auch auf Lehramt umsatteln), konnte ein „fächergemischtes“ Lehrerteam auf spielerische Art enorme Begeisterung für mathematische Aufgaben erzeugen.

Die Schule lebt! So viel war mir an diesem Tag wieder

bewusst geworden.

Eine einzigartige Veranstaltung unserer Schule darf ich ebenfalls kurz streifen: das so genannte Hearing zur Neubesetzung der Schulleiterstelle. Hier konnten sich – zum bislang einzigen Mal in den Annalen dieser Schule – die potenziellen neuen Direktorinnen und Direktoren unseren Schulpartnern in einem Frage-/Antwort-Dialog vorstellen. Die basisdemokratische Stimmung am Bernoulligymnasium war phänomenal, und ich glaube, viele von uns fieberten dem Moment der „Eröffnung“ dieser Hearings mit mehr Herzklopfen entgegen als die eigentlich Betroffenen selbst. Das Ergebnis ist bekannt: Mag. Albert Schmalz wurde von allen Schulpartnern mit überwältigender Mehrheit als der Beste empfunden. Well done, love at first sight!

Tausende weiterer Aktivitäten finden sich in den Jahresberichten unseres Gymnasiums, auf der Homepage unserer Schule, vor allem aber in der Erinnerung unserer nahezu fünfhundert Kolleginnen und Kollegen. Egal wo, ob im Konferenzzimmer, bei Schulfesten oder im Pensionistenklub, jeder darf sich frei an den gemeinsamen Weg erinnern, ob mit Freude oder vielleicht auch mit Wehmut. 40 Jahre Bernoulligymnasium haben eben ihre Spuren hinterlassen.

Jahresbericht über Jahresbericht ...

Seit dem Schuljahr 1984/85 erscheint am Bernoulligymnasium pünktlich zum Schulschluss ein Jahresbericht, mit immer ausladenderen Artikeln. Den Startschuss dieser Schwerpunktthemen machte im ersten Erscheinungsjahr die „Chronik des 22. Bezirks und seines Gymnasiums“, aus der ich auch für diesen Jubiläumsbeitrag viele Informationen schöpfen konnte (Verfasser: Prof. Eduard Hausner). Zitieren möchte ich den damals noch für den Inhalt verantwortlichen Professor Gerhard Schuster, der den Beginn der Worliczek-Epoche wie folgt kommentiert: „... *dieser rasche Wandel hat uns die Geschichtlichkeit auch unserer erlebten Zeit bewusst gemacht. Um das Vergängliche festzuhalten, scheint seine Dokumentation notwendig zu sein – eben dieser Jahresbericht.*“

Ich kann mich diesen Worten nur anschließen und im



Namen aller interessierten Leser meinen Dank an den Macher dieses Werkes, Professor Lukas Hoffmann, aussprechen. In Hunderten von Arbeitsstunden schafft er es Jahr für Jahr unser Bernoulli-Leben zwischen zwei – mathematisch gesagt: immer weiter voneinander entfernte – Buchdeckel zu pressen.

Doch alle schönen Zeiten haben ein Ende und mit diesem Jahresbericht wird auch die Dienstzeit dieses großen „Bernoullianers“ ausklingen. Danke für alles, Lukas, du wirst uns fehlen, und ...

Schließen darf ich diesen Artikel mit den Worten von Herrn Direktor Albert Schmalz, da mit diesen wohl der zeitlose Grundgedanke unseres Schullebens widergespiegelt wird:

„Es ist hier nicht möglich, allen, die zum Erfolg des Bernoulligymnasiums beitragen, einzeln zu danken – der Jahresbericht würde zu einem mehrbändigen Werk anwachsen. Daher danke ich ... allen gemeinsam für ein Zusammenwirken im Sinne einer optimalen Schulgemeinschaft, für den Arbeitseinsatz und das Vertrauen in unser Bernoulligymnasium.“ (aus dem letztjährigen Jahresbericht)



Leb' wohl,
kleiner Bär



1973

Hugo Kastner